

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 61 (1994)

Artikel: Bärenferien - hautnah! : Ein Erlebnis aus Kanada
Autor: Dür-Linth, Jeanette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Erlebnis aus Kanada

Bärenferien – hautnah!

Jeanette Dür-Linth

In der «Neuen Zürcher Zeitung» erschien unlängst eine Meldung über eine tödlich verlaufene Begegnung mit einem Bären im Gebiet des Jasper-Nationalparks in Kanada. Nicht zuletzt deswegen möchte ich hier von einer anderen, weit häufigeren Art von Mensch-Bär-Begegnung berichten.

Auch wenn innerhalb der verschiedenen Bärenarten (Eis-, Braun-, Kragen-, Brillen-, Schwarzbär usw.) einige Unterschiede bestehen, ist ihnen allen doch eines gemeinsam: nämlich eine umwerfend-faszinierende Persönlichkeit!

Es muss aber immer wieder deutlich gesagt werden, dass Bären keine «süssen Kuscheltiere» sind, trotz ihres manchmal wenig scheuen, ja geradezu zahm-zutraulich anmutenden und so unheimlich ulkigen und drolligen Gebarens. Im Gegensatz zu einem Hund liebt es der Bär kaum, von einem Menschen gestreichelt, gekrault oder «getätschelt» zu werden. (Auch nicht, wenn er sich manchmal geradezu anzubieten scheint.) Juckt es ihn, kratzt er sich schon selbst, oder reibt sich dazu an einem Baum. Spätestens hier können wir feststellen – anhand des massiven Zitterns und Bebens des so benutzten Baumes –, dass unsere Kräfte bestimmt nicht ausreichen würden, um sein Wohlbefinden wieder herzustellen. Die recht häufig verwendeten Ausdrucksweisen wie «mit vereinten Bärenkräften» oder «bärenstark» sind keineswegs aus der Luft gegriffen. (Als ehemalige Tierpflegerin weiss ich, wovon ich rede, habe ich doch selbst einmal drei indische Kragenbären aufgezogen.)

Andererseits sind Bären aber auch keine aufs Morden erpichte Scheusale, wie sie öfters in Sensationsblättern dargestellt werden. Normalerweise sind sie friedliche und uns Menschen gegenüber recht tolerante Erdenbewohner.

Bären sind meistens Einzelgänger; keiner verhält sich wie der andere oder nach einer bestimmten Norm, wie das z.B. bei Herdentieren der Fall ist, bei denen gewisse Verhaltensweisen vorprogrammiert und somit voraussehbar sind. Der Bär hat auch kaum ein Mienenspiel im Vergleich zu Raubkatzen, die mit Fauchen, Zähnefletschen, angelegten Ohren und stechendem Blick ihre momentane Laune klar und deutlich zum Ausdruck bringen können. Die winzigen Knopf-Äuglein des Bären wirken dagegen eher wie das hilflos-chronische Flehen eines Kurzsichtigen nach einer stärkeren Brille, was allerdings durch ein fantastisches Gehör und eine noch bessere Nase wettgemacht wird. Und wenn er einmal gar einen «spassigen Schmollmund» schneidet, mit vorgestülpter Oberlippe und hochgezogenen Mundwinkeln, hat das nichts mit Lachen zu tun, sondern viel eher mit einer grossen «Wut im Ranzen» über irgend ein Missgeschick. Bärenverhalten richtig zu interpretieren ist etwas vom Schwierigsten. Deshalb herrscht unter uns Menschen verständlicherweise so viel Unsicherheit bei einer überraschenden Begegnung mit einem dieser Tiere. Der nachstehende Bericht soll zeigen, dass man, selbst mit (bescheidener) Bärenerfahrung, keineswegs souverän über einer solchen Situation steht.

Eines schönen Morgens im August stand – nein, sass – plötzlich ein prächtiger, ausgewachsener Schwarzbären-Mann auf dem Kompost hinter unserem Hüttchen in der Cariboo, 40 km von Städtchen Williams Lake entfernt, im Herzen Britisch Columbiens in Kanada. Es ist zum einen Teil wildes Busch- und Waldgebiet mit unzähligen Mooren und Seen und zum andern Teil weites, offenes Weideland, also kein Park oder Naturschutzgebiet. Auf eine solche Begegnung hatte ich schon lange sehnlichst gewartet. Vor lauter Begeisterung rannen mir gleich ein paar Freudentränen über die Wangen. Mein Mann und ich hielten förmlich den Atem an aus Furcht, Meister Petz könnte beim leisesten Geräusch sofort die Flucht ergreifen; kannten wir solche Reaktionen doch von frühern Bären-Begegnungen. Doch diesmal sollte alles anders werden; eben echt «bären-typisch». Plötzlich knackte ungewollt laut und störend ein Ast unter meinen Füßen, und wir dachten: «Weg ist der Bär!» Aber weit gefehlt! Er hatte uns zwar bemerkt, hob aber nur gelangweilt den Kopf in unsere Richtung, als wollte er sagen: «Meine Nase hat Euch doch schon längstens registriert», sogleich vergass er sich wieder, selig schmatzend über meinem alten, sauer gewordenen Hafer-



brei. Anschliessend schritt er zufrieden und zumindest teilweise satt direkt auf uns zu, musterte uns mit einem halben Seitenblick und trottete laut rülpzend, in nur etwa zehn Metern Distanz an uns vorbei. Im nahen Unterholz liess er sich sodann wie ein Kartoffelsack zu Boden plumpsen und verschlief die nächsten zwei Stunden. Von unserem «Knusperhäuschen» aus konnten wir seine kuscheligen, runden Ohren trotz Hagebutten- und Himbeersträuchern zwischen umgestürzten alten Bäumen hervorlugen sehen. Ab und zu hob er gähnend den Kopf, um ihn gleich wieder bleischwer und müde zu Boden fallen zu lassen.

Inzwischen brüteten mein Mann und ich eingehend über dem Thema: «Vom richtigen Umgang mit Bären». Sollten wir nun, oder sollten wir nicht? Ihn nämlich gezielt füttern? Nach langem Hin und Her beschlossen wir – angesichts der schlimmen derzeitigen, in einem grossen Teil der Cariboo herrschenden Dürre –, den armen, hungrigen Mutz zu verköstigen, um so auch gleichzeitig Bären-Verhalten studieren zu können. Seine Hauptnahrung das Gras war verbrannt, die Beeren knapp, und Pilze gab es so gut wie gar keine mehr.

Kurz, unser vermeintlich logischer Entscheid lautete: Ein satter Bär = ein friedlicher Bär; also auch kein Einbrecher in unser Hüttchen, weil an unserer Anwesenheit nicht interessiert. Diese Annahme erwies sich wenig später als grosser Irrtum. Wir hatten die Rechnung ohne den Wirt (Bär) gemacht! Vergassen wir doch die Hauptsache, nämlich den sprichwörtlichen «Bären-Gwunder», miteinzukalkulieren. Eines war mir klar: Kleine Portiönchen sind für einen hungrigen Bären reine Provokation. Wenn schon, dann eben «bärenstark», d. h. mit andern Worten: zwei- bis dreimal täglich einen *Waschhafen voll!*

So viel Vorrat besassen wir natürlich nicht. Also brach mein Mann auf und fuhr ins nächstgelegene «Wildwestlädeli», in 150 Mile House, und kaufte sackweise Speisehaferflocken und den nötigen Zucker dazu ein. (Angesichts der zu kochenden Portionen fühlte ich mich plötzlich eher wie ein Bataillons-Koch, als wie eine ferienmachende Hausfrau.)

Kaum hatte ich den ersten Topf beim Kompost deponiert (aus Sicherheitsgründen wollte ich unsern Gast nur dort füttern, damit er unser Häuschen nicht in Zusammenhang mit Nahrung brachte), erhob sich unser Freund auch schon aus seinem Busch und wankte in seinem eigenartigen Bärenwatschelgang zielstrebig dem verlockenden Duft entgegen. Aber oha-lätz! Als erstes verbrannte er sich tüchtig die Zunge und anschliessend auch noch die Pfoten, welche er sofort kräftig aus-

schüttelte und danach eingehend untersuchte. Da, so schien er zu denken, muss man sich etwas Schmerzloseres einfallen lassen. Nun kippte er vorsichtig die ganze Herrlichkeit aus dem Kübel auf den Waldboden, liess alles ein bisschen verrauchen, und verstrich schliesslich den Brei grossflächig mit einer Pfote. Jetzt erst begann er sitzend mit dem lustvollen Schmausen.

Interessanterweise steckte er jedoch selten seine Schnauze direkt ins Futter, so wie das z.B. ein Hund tut. Nein, bereits vor der üblen Erfahrung mit der Verbrennung, lud er Essbares meistens auf seine Prankenzenen, wie auf eine Gabel (selbst wenn es sich nur um winzige Ameiseneier handelte) und führte sie in den Mund. Mein Mann und ich schmunzelten herzlich bei diesem Anblick, denn nicht alle unsere menschlichen Bekannten essen derart manierlich.

Leider hatte ich Freund Bär und seine superfeine Nase gewaltig unterschätzt. Denn spätestens nach dem vierten Waschhafen voll Porridge stand für ihn der Zusammenhang zwischen Futter – Ehepaar Dür – und Häuschen fest.

Haferbrei war übrigens nur eine seiner Leidenschaften, die andere war – man höre und staune – Kaffeesatz. Den frass er gleich samt Filter. Wogegen er Fisch konsequent verschmähte. (Da soll mir noch einer sagen, *alle* Bären liebten Fisch!)

So ertappte ich unsern Mutz eines Tages in flagranti, als er meine liebevoll frischgepflanzten Tännchen vor dem Küchenfenster eifrig ausgrub. Erst verstand ich das überhaupt nicht und fragte mich, was der bloss gegen meine Anpflanzung hatte. Dann aber fiel bei mir der Groschen. Alles klar! Hatte ich doch den Tännchen in Ermangelung eines geeigneten Düngers Kaffeesatz zu den Wurzeln geschüttet. Als ich sie dann neu einpflanzte (wohlverstanden, alles unter der interessierten Aufsicht dieses seltsamen «Wachhundes»), begoss ich die Bäumchen nur noch mit Wasser pur, und siehe da: ab sofort liess er sie in Ruhe. Inzwischen mussten wir mit etwas gemischten Gefühlen zur Kenntnis nehmen, dass wir menschlichen Wesen den Bären nicht im entferntesten beeindruckten. Er fing an, uns als harmlose «Kumpels» zu betrachten. Das war nicht gut! Ein bisschen mehr Respekt von seiner Seite hätten wir uns ja nun wirklich gewünscht.

Also kochte ich tapfer weiter, nach dem Motto: «Bloss kein hungriger Bär», und stellte pflichtbewusst zwei- bis dreimal täglich meine milde Gabe hinaus. Als Dank pflanzte er uns fortan seine Monsterhaufen Kot

direkt vor die Haustüre. (Es roch nun nicht mehr unbedingt paradiesisch nach herbem Tannenharz und wilder Minze, sondern, – na ja, eben eher nach Berner Bärengaben.)

Jedenfalls hatte ich jetzt Gelegenheit nach Herzenslust Bärenkot zu untersuchen. Ab und zu enthielt er lauter unverdaute, weisse Beeren, die in eine seltsam-grüne, durchsichtige, dünne Sulze eingebettet waren. Da ich noch nie zuvor derart eingehend wilden Barendreck studieren konnte, erkundigte ich mich bei einer alten Ranchersfrau (mit einiger Bärenerfahrung) nach diesem Phänomen. Ein verschmitztes Lächeln flog über ihr ledernes, braungegerbtes Gesicht, als sie mir erklärte, dies sei ein Zeichen für einen frühen Wintereinbruch. Der Bär konsumiere in dem Fall schon jetzt (im August) sein unbedingt benötigtes Abführmittel, was er sonst erst im Oktober kurz vor dem Winterschlaf mache. Die Bear-berries mit etwas Algen und Wasserpflanzen garniert wirkten eben Wunder. Ob das mit dem prophezeiten frühen Wintereinbruch stimmt, kann ich nicht sagen, aber dass der Bär nach einem samt Knochen verschlungenen Truthahn (Knochen wirken ja bekanntlich verstopfend, wie wir das von unsern Hunden her wissen) ein Laxativ brauchte, um seine Verdauung wieder in Schwung zu bringen, leuchtete mir schon ein. Namentlich da ich ja auch seinen vertrockneten (Knochen-)Kot vom Vortag gefunden hatte.

Zudem stellten wir verwundert fest, dass dieser wildlebende Bär wenig Wert auf Reinlichkeit legte, trampelte er doch öfters in seinen eigenen Exkrementen herum. Langsam fragten wir uns, ob er möglicherweise mit diesem Verhalten unsere nächste Umgebung als *sein* Territorium markieren wollte?

Ein andermal beobachtete ich ein weiteres sonderbares und nie zuvor gesehenes Verhalten. Er scheuerte seine – zwar hornlose – Stirn wie ein wütender Stier auf dem Boden hin und her, das die Grasmotten flogen. Juckte es ihn nun derart, oder war das «Droh-Parfümierung» seines Besitzes zur Abschreckung allenfalls vorbeikommender Artgenossen? Ich weiss es nicht.

Freund Brummbär behielt uns jedenfalls immer mehr und mehr im Auge. Umgekehrt machten wir es ebenso. Er schlief jetzt sogar, wie weiland «Bäri» der Hofhund, zwischen unserem Auto und der Haustüre, wohligh ausgestreckt, mit dem mächtigen Schädel auf seinen Pranken. Mein Mann und ich waren ziemlich ratlos. Ging das so weiter, sass demnächst der Bär *in* unserem Hüttchen und wir *vor* der Türe. Es

kostete uns einigen Mut, unser Auto – derart bewacht – überhaupt noch zu besteigen. Obwohl uns dies «Bäri» stets grosszügig und höchstens mit einem müden Augenaufschlag quittierend gestattete. Aber wie lange noch? Wir wurden zusehends nervöser.

Kehrten wir von einem kleinen Ausflug oder vom Einkaufen zurück, stellte sich uns jetzt jedesmal die bange Frage: «Ist er nun oder ist er (noch) nicht – nämlich eingebrochen?» Ich darf jetzt schon verraten: Er tat es (noblerweise) nie! Obwohl dieser Akt für ihn eine Kleinigkeit gewesen wäre, angesichts der wenig starken Bauweise solcher Hüttchen. Aber er sass hartnäckig mit unbeweglicher Miene vor unserem Häuschen, wenn wir von irgendwoher heimkehrten. Meine Küche und deren Duft faszinierten ihn anscheinend total. Trotz wohlgenährter Zufriedenheit wurde er immer aufdringlicher, immer neugieriger, aber auch immer wählerischer.

Z.B. lehnte er einen von mir aufgefundenen toten Falken (Kestrel) als natürlichen Imbiss ab. Wahrscheinlich war es ihm nun schon zu mühsam, ein bisschen Federn rupfen zu müssen, um an das Fleisch zu gelangen. (Ja, so falsch kann sich schliesslich die zwar gutgemeinte Fütterung wilder Tiere durch Menschen auswirken.) Wogegen er einen fetten, im Foodstore erstandenen, bratfertigen Truthahn, den ich zwecks Anlockung und Beobachtung von wilden Nerzen an einem hausnahen Baum befestigt hatte, sofort mitlaufen liess.

Dabei hatte sich doch eben erst ein Nerz, dank besagtem Truthahnköder so schön unter unserem Hüttchen eingerichtet. In der Wildnis kann einem nichts besseres passieren, als dass ein Nerz das Amt einer guten Hauskatze übernimmt. Besagter Nerz war aber noch zu wenig heimisch bei uns, als dass er ohne Köder schon geblieben wäre, schade!

Spannte ich ein Seil zwischen zwei Bäumen, um meine Wäsche im Freien trocknen zu lassen, musste mein Mann Wache schieben, damit Freund Baribal nicht allzu rasch und allzu hautnah mein Wirken unter die Lupe nahm. Verschwanden wir anschliessend in unserem geliebten Waldhäuschen, setzte er sich umgehend staunend und äusserst interessiert unter die baumelnde Wäsche; aber nur solange bis ein zünftiger Windstoss die bunte Pracht für ihn zum laut klatschenden, flatternden Ungeheuer werden liess. Potztausend, wie da unser Mutz die Flucht ergriff. «Jetzt haben wir's!» rief ich, «erschrecken müssen wir unsern aufsässigen Gast, damit er sich verzieht.»



Leider begriff unser «Bäri» gelegentlich nicht, warum er seinen Porridge hinter dem Haus alleine fressen sollte, wenn es vor dem Haus auf der Terrasse doch noch Früchte und Kaffee dazu gab!



Wenn der Mensch nicht stört, kann es durchaus vorkommen, dass Kühe und Bären friedlich nebeneinander weiden. Paradiesisch!

Als er nun bald darauf mit seinen Pranken unsere Fensterscheiben untersuchte, und mit der Schnauze unter unsere nicht ganz dichte Haustüre hereinpustete, riss ich diese todesmutig auf und streckte ihm meinen grässlich lauten Wildwest-Staubsauger (Modell «Vorsintflut») unter die Nase. Aber, oh je! Der Schreck lag ganz auf meiner Seite. Keine Reaktion von seiten dieses unglaublichen Bären. Er guckte mich ruhig an, aus nur etwa zwei bis drei Metern Distanz. Mir fiel gleich das Herz in die Hose, und ich blies schleunigst und beschämt zum Rückzug. Von meinem Schrecken Erholung suchend in unserem alten knarrenden Grossmutter-Schaukelstuhl, sinnierte ich verärgert über mein zoologisches Versagen. Es musste doch irgendetwas Wirksames geben, um einen aufdringlichen Bären wieder auf respektvolle Distanz zu bringen. Daraufhin sah mein Mann bei einer andern Gelegenheit, wie der Bär reissaus nahm, als von einer ziemlich weit entfernten Ranch her Hundengebell ertönte. Das brachte ihn auf eine Idee: «Du kannst doch so gut bellende Hunde imitieren; komm belle einmal tüchtig! Ich möchte nämlich etwas reparieren am Häuschen, aber mit diesem verflixten Bären im Rücken getraue ich mich das einfach nicht.» – Also bellte ich, was meine Kehle hergab, – und siehe da: So schnell sahen wir noch nie einen Bären davonsausen. «Mensch, Schatz, fabelhaft! Vielen Dank», spöttelte mein Mann erleichtert, «ich wusste ja gar nicht, dass Du ein so guter Hund bist.» Ja, unser Teddy sprang sogar vor Schreck gleich in den vor unserem Häuschen liegenden Moorsee und paddelte was das Zeug hielt ans gegenüber liegende 400 Meter entfernte Ufer. Doch nach ungefähr 1½ Stunden stand er – frisch gebadet – erneut vor unserer Tür.

Inzwischen war uns klar geworden, dass unsere Fütterung falsch gewesen war. Nachdem wir uns mit verschiedenen Einheimischen aus der näheren und weiteren Umgebung besprochen hatten und sie nach ihrem Verhalten bei Bärenbesuch fragten, bekamen wir die unterschiedlichsten Reaktionen zu hören. Die einen meinten: «Sofort erschiessen!» Die andern sagten: «Einfach nicht beachten.» Doch in einem Punkt stimmten alle überein: «Niemals füttern! Auch nicht bei Hungersnot. Der soll weiterziehen. Irgendwo wird er, als Allesfresser, dann schon wieder etwas finden. Aber bitte nicht in unmittelbarer Menschennähe!» So und ähnlich lauteten die Antworten. Das zu uns beiden gefasste Vertrauen dieses Tieres konnte ihn nun paradoxerweise spontan zum Todeskandidaten werden lassen, sollte er – nach unserer Abreise – bei

anders gesinnten oder ängstlicheren Menschen ebenso unbeschwert und zudringlich «anklopfen». Und genau dies wollten wir ja verhindern. Denn er war in keiner Situation jemals aggressiv gegen uns, selbst nicht nach Absetzung der Fütterung. Nein, er war nachgerade erstaunlich tolerant im Umgang mit unserer Unsicherheit.

Eine andere, vollkommen unerklärliche Eigenheit dieses wundersamen Bären war, dass ihn niemand ausser uns während der ganzen Zeit, als er bei uns so selbstsicher ein- und ausging, jemals gesehen hatte. Weder unsere Nachbarn zur Linken, noch die zur Rechten, beide ca. 1½ bis 2 km entfernt (beide allerdings Hundebesitzer).

Erhielten wir Besuch – und das kam recht häufig vor –, so konnten wir ihm unsere Attraktion nie vorführen. Kreuzte nämlich ein anderes als unser eigenes Auto auf, war der Bär wie vom Erdboden verschwunden. Selbst die manchmal von Bekannten mitgebrachten Hunde konnten ihn je aufstöbern. Wohin um alles in der Welt verschwand denn unser Mutzi so schnell? Konnte er Autos in so kurzer Zeit unterscheiden lernen? Kaum zu glauben! Und wie kam es, dass er – kaum hatten die Besucher unser Areal verlassen und das Vieh-Tor hinter sich geschlossen – so urplötzlich wie aus dem Boden gestampft wieder vor unserer Haustüre sass? Rätsel über Rätsel!

Behielt er jedoch diese Eigenart bei, war er (vielleicht) gerettet. Bedeutete dies doch, dass er möglicherweise nur gerade zu *uns* Vertrauen gefasst hatte. Diese Auslegung seines schleierhaften Verhaltens war wohl allzu gewagt, aber auch allzu schön, um wahr zu sein. Aber eine andere, plausiblere Erklärung fanden wir nicht.

Als wir bei der RCMP (Royal Canadian Mounted Police) anfragten, ob sie oder eine Naturschutz-Organisation allenfalls den Bären betäuben, einfangen und in eine menschenarme, entfernte Gegend bringen würden (wie dies in U.S. Nationalparks öfters praktiziert wird), erhielten wir eine abschlägige Antwort. Zu viele Bären wären zu diesem Zeitpunkt, infolge des bereits erwähnten Futtermangels, in bewohnte Gebiete eingedrungen. Abgesehen davon, kostete dies zu viel, und die Rückwanderungsquote der so verfrachteten Tiere sei zu hoch. Sie erteilten meinem Mann kurzerhand eine Abschussbewilligung, was von uns aber nur im äussersten Notfall in Betracht gezogen worden wäre. Traurig genug, dass das Lokalradio bereits von mehreren abgeschossenen Bären innerhalb weniger Wochen berichtete, die vom Hunger getrieben bereits in die Stadtgärtchen von Williams Lake eingedrungen

seien, um nach Früchten und Gemüse zu suchen. Angeblich sei dabei auch ein Mensch verletzt worden. Andererseits soll ulkigerweise eine fauchende Hauskatze gleich drei jüngere Bären hoch in eine Tanne hinauf in die Flucht geschlagen haben.

Leider mussten wir uns nun aber tatsächlich aus Sicherheitsgründen, trotz aller Bärenliebe, bei einem alten Jäger ein Gewehr ausborgen, für den äussersten Not(-wehr)fall. Wir konnten einfach nicht riskieren, eines Nachts in unserem Schlafstübchen von einem Bären unsanft geweckt zu werden.

So schliefen wir denn fortan – zwar mit äusserstem Widerwillen – mein Mann mit einer durchgeladenen Bärenflinte und ich mit einem Schaumfeuerlöscher neben unsern Betten.

Trotz Warnschüssen in die Luft, traf unser Bär nicht die leisesten Anstalten uns zu verlassen.

Da verriet uns der alte Jäger verheissungsvoll einen offenbar unfehlbaren Geheimtip, wie man einen Bären in die Flucht jagen könne, ohne ihn dabei zu verletzen. Man nehme das Gewehr, gehe auf so und so viele Meter an den Bären heran, ziele kurz vor seinem Kopf in den Boden und schiesse. «Sie werden staunen», meinte er, «wie der Fersengeld gibt, wenn ihm Staub und Steinchen wie Schleudergeschosse um die Ohren zischen. Der kommt garantiert nie wieder!»

Wenn diese Methode so todsicher sein soll, gehört unser Bär ins «Guinnessbuch der Rekorde» für Furchtlosigkeit. Er machte nämlich auch bei diesem unserem letzten Vertreibungsversuch kaum einen Wank zur Seite, trotz riesigem Staub- und Steinchenwirbel.

Nun war auch unsere letzte Weisheit verpufft und am Ende, aber auch unsere Ferien! Am nächsten Tag reisten wir zurück in die Schweiz.

Wir haben uns in den folgenden Wochen noch mehrmals telefonisch bei unsern Bekannten und Nachbarn nach «unserem» Bären erkundigt, aber niemand wollte ihn je gesehen haben.

Es war jedoch bestimmt keine Fata Morgana, wie gemachte Fotos und Zeichnungen beweisen dürften, sondern die erlebte Erfüllung eines lange gehegten Traumes.

Allerdings verschweige ich nicht, dass unsere Begegnung ein bisschen weniger «hautnah» hätte sein dürfen!

Die Bleistiftzeichnungen stammen von der Verfasserin, Jeanette Dür-Linth.